

**Kurzbericht über den Bologna-Workshop der Österreichischen Universitätenkonferenz
am 9. Dezember 2008 zum Thema
"Internationale Entwicklungen bei den neuen Doktoratsstudien"**

Die Veranstaltung findet an der Medizinischen Universität Wien statt und wird von Vizerektor Mallinger als Gastgeber sowie dem Präsidenten der Österreichischen Universitätenkonferenz, Rektor Badelt, eröffnet.

Es sind vier Vortragende aus verschiedenen europäischen Staaten eingeladen, die ihre nationalen Systeme und Besonderheiten der Doktorandenausbildung im Detail und im Vergleich anhand von Powerpoint-Präsentationen vorstellen:

**Prof. Anthony F. FELL (UK) "Training the Trainers - Institutional Strategies for
Developing Research Supervisors"**

Dr. Jan EGGERMONT (Belgien) "Generic Skills Development in Doctoral Training"

Dr. Paule BIAUDET (Frankreich) "PhD degree holders and Career Management"

**Gry KIBSGAARD (Norwegen) "Scandinavian Models for Graduate Schools and
Research Schools"**

Alle Referentinnen und Referenten stehen außerdem am Ende des Workshops für eine allgemeine Diskussion mit Mag. Elisabeth Westphal zur Verfügung, bei der auch auf die aktuelle Situation des Doktoratsstudiums in Österreich eingegangen wird. Stimmen aus dem Publikum beklagen dabei unter anderem, dass hierzulande keine bildungspolitische Steuerungsstrategie für das Doktorat erkennbar sei: Während einige Fakultäten von Kandidatinnen und Kandidaten überrannt würden, gäbe es in anderen Fächern mehr Programme und Fördermöglichkeiten als Nachfrage. Besonders in technischen und naturwissenschaftlichen Studienrichtungen herrsche ein Mangel an Doktoranden. In Österreich wird eine Art Mentor-System praktiziert, das vor allem von der persönlichen Qualität des betreuenden Professors / der betreuenden Professorin, aber auch von erschwerenden Rahmenbedingungen (Überlastung der Betreuungspersonen; Studierende müssen Betreuer selbst suchen; Berufstätigkeit der Doktoratsstudierenden etc.) und Zufällen geprägt ist und nach wie vor auf dem freien Hochschulzugang basiert.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Bologna-Workshops begrüßen daher eine offene Diskussion über die Zukunft des Doktoratsstudiums in Österreich, Erfahrungsberichte aus anderen Ländern und die Möglichkeit sich auszutauschen.

Ausgewählte Punkte aus den Präsentationen:

Alle vier Vortragenden weisen unisono auf die Bedeutung einer ausreichenden Finanzierung für eine erfolgreiche und qualitativ hochwertige Doktorandenausbildung hin. Allgemein ist festzuhalten, dass die Zahl der Doktoranden weltweit steigt und dass im wettbewerbsorientierten Arbeitsmarkt eine gute Ausbildung immer wichtiger wird.

Prof. Fell schildert das britische System der Doktorandenausbildung in *Graduate Schools* (Studiengebühr; Auswahlverfahren; verpflichtende Einführungsprogramme für die Doktoranden): Im Rahmen des *research training* wird großer Wert sowohl auf die Kommunikation zwischen den PhD-Studierenden als auch auf möglichst häufigen Kontakt der Studierenden zu ihren Betreuungspersonen gelegt. In jüngster Zeit hat jeder Studierende zwei supervisors, wobei einer als Hauptverantwortlicher genannt sein sollte. Der Studierende soll immer wissen, an wen er sich im Problemfall wenden kann.

Im Vereinigten Königreich gibt es ca. 40 % berufstätige Doktoranden. Da diesen Studierenden nicht derselbe Zugang zu Seminaren und dieselbe Zeit für Kommunikation mit ihren Studienkollegen möglich ist, wie bspw. Vollzeitstudierenden, wird an der University of Bradford, wo Prof. Fell arbeitet, z.B. die *Spring Training Week* als eine geblockte Veranstaltung angeboten.

Ziel- und Zeitvorgaben im Doktoratsstudium sind sehr konkret. Die Doktorarbeiten müssen innerhalb von 4 Jahren fertig gestellt werden, andernfalls haben die verantwortlichen Fakultäten mit finanziellen Einbußen ("Bestrafung") zu rechnen. Festzuhalten ist jedoch, dass die englischen Universitäten ihre Dissertanten nach Kapazitäten (personell/Betreuer, Räumlichkeiten, ...) und qualitativen Kriterien auswählen dürfen

Auch für die *Doctoral Supervisors* ist laufende Weiterbildung vorgesehen. Die Teilnahme an Trainingsprogrammen wird einerseits durch den *Code of Practice* von Seiten der britischen Regierung vorgegeben, andererseits als Anreiz für die Karriere und durch die Beispielwirkung innerhalb der Universitäten selbst gestärkt.

Insgesamt kommt - neben den fachlichen Kenntnissen, die für eine angestrebte akademische Karriere notwendig sind - dem Erwerb von so genannten *soft skills*, besonders nach Meinung künftiger Arbeitgeber, immer mehr Bedeutung zu. Auf dieses Thema geht **Dr. Eggermont** genauer ein: Alle "zusätzlichen" Fähigkeiten erleichtern und beschleunigen im Endeffekt auch die akademische Arbeit. Personen, die sich selbst gut organisieren und sich auch in ein Team einfügen können, sind gesuchte Arbeitskräfte in der Wirtschaft.

Um für Doktoranden eine solche umfassendere Ausbildung anbieten zu können, ist allerdings grundsätzlich die Einbindung weiterer Fakultäten/Abteilungen der Universitäten erforderlich. Betreuungspersonen, die sich für diese Programme zur Verfügung stellen, sollten (finanzielle) Vorteile in Aussicht gestellt werden können. An der International Doctoral School Biomedical Sciences der Katholischen Universität Leuven, die Dr. Eggermont leitet, werden pro Betreuer nur 5 Doktoranden zugelassen. Für den administrativen Aufwand allein sind 3-4 Vollzeitbeschäftigte angestellt.

Das Zeitlimit für ein Doktoratsstudium beträgt auch in Belgien 4 Jahre; innerhalb der ersten 6 Monate muss ein provisorischer Plan vorgelegt werden. Für berufstätige Doktoranden (*part-time students*) wird das Zeitlimit auf 6 Jahre erstreckt.

Dr. Biaudet berichtet über die Situation der Doktoranden in Frankreich, wo von Gesetzes wegen die Doktoratskollegs unabhängig von den Fakultäten sind und jeder Doktoratstudierende finanzielle Unterstützung erhält. Aus diesem Grunde gibt es in Frankreich kaum berufstätige Doktoranden. Es gibt allerdings Programme, die von Universitäten gemeinsam mit Unternehmen durchgeführt werden, wo der jeweilige Studierende 3 Jahre in dieser Firma bezahlter Arbeit nachgeht und während dieser Zeit sein Doktorat absolviert.

Die Doktoranden haben außerdem Anspruch auf Karriereberatung. An der Université Pierre et Marie Curie Paris werden die PhD-Studenten beim Eintritt ins Berufsleben unterstützt und in der Kunst erfolgreicher Bewerbung geschult. Frau Dr. Biaudet rät ihnen, sich immer sehr genau mit dem jeweiligen Unternehmen auseinander zu setzen, jedoch ihre

eigenen Überzeugungen zu bewahren und zu präsentieren. In manchen Fällen konnten sich Doktoranden durch ihre Qualifikation sogar einen eigenen Job kreieren.

Dr. Biaudet hat versucht, den weiteren Werdegang der Doktorinnen und Doktoren zu erforschen. Es ist offenbar, dass gut ausgebildete PhD-Absolventinnen und Absolventen für eine Vielzahl von Berufen geeignet sind und auch über lange Zeit erfolgreich Schlüsselpositionen ausüben. Aufgrund ihrer Verstreuung sind allerdings keine genauen Statistiken dazu vorhanden. Es gibt nur Zahlenmaterial über Doktorinnen und Doktoren, die im akademischen Bereich arbeiten.

Frau **Kibsgaard** schildert die Lage in Skandinavien (Dänemark, Norwegen, Schweden), wo nach hochschulpolitischen Reformen inzwischen auch der Grad "PhD" verliehen wird. In allen drei Ländern ist das Doktoratsstudium strukturiert und dauert 3-4 Jahre.

Die Skandinavischen Staaten haben sich zusammengeschlossen, da sich durch die geringe Bevölkerungszahl gemeinsame Anstrengungen als effizient erwiesen, um ausreichend Doktoranden ausbilden (und aus dem Ausland "anziehen") zu können. Es wird darauf geachtet, die Studierenden jeweils dort zu versammeln und Ausbildungsstätten einzurichten, wo bereits Forschung erfolgreich im Gange ist (*Graduate / Research Schools*). Da diese Forschungszentren räumlich sehr weit auseinander liegen können, gibt es auch die Spezialform von *Network Research Schools*, wo die Gruppen von Teilnehmern aus den verschiedenen Regionen ganz Skandinaviens in einem speziellen thematischen Forschungsbereich mit externen Partnerinstitutionen zusammenarbeiten.

Die Infrastruktur für das Doktoratsstudium wird noch durch *National Research Schools* für ausgewählte Forschungsbereiche ergänzt, die im nationalen Interesse liegen und daher mit staatlichen Mitteln besonders gefördert werden.

**Verfasst: Gerda Priessnitz, Referentin für organisatorische Angelegenheiten,
Österreichische Universitätenkonferenz**